

Unser Zeltow

Heimatbeilage zum Zeltower Kreisblatt

Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatmuseums-Vereins Kreis Zeltow

Nr. 5

Freitag, den 1. Mai

1936

Was der Bauer nicht kennt, . . . !

Dorfanelboten aus Großschulzendorf, nachgezählt von Erich Fabian.

Daß in dem oben angeedeuteten Ausspruch auch eine weiße Mahnung zur Vorsicht vor allem Unbekannten enthalten ist, übersehen viele. Aber unser Freund Max weiß es nun und wird wohl auch nie wieder Paprikaschnitzel essen. Er war nämlich mit seinem Landsmann, dem Förster Th. in Berlin. Wer könnte es den beiden verübeln, daß sie auch ihrem Gaumen etwas extra Gutes antun wollten! Sie gingen also in eins der großen Speiselokale und wählten einen Tisch. Die Speisefarte lag schon da. Man ging sie bedächtig durch. Schon nahte der Ober, aber nein, er servierte der Dame nebenan ein Stück Fleisch, wie mit zartrottem Ruder überhaut. „Bitte sehr, meine Dame, einmal Paprikaschnitzel.“ Freund Max horchte auf, — was war das? Es klang wie nach fremder Weite unter heißerer Sonne. Welch ein pridelndes Wort: Paprikaschnitzel! Er schmeckte es auf der Zunge nach, und schon hatte der Ober notiert: „Einmal Paprikaschnitzel für den Herrn, — und der Herr Oberförster?“ Der liebte keine Extravaganzen, er blieb bei seinem Schmorbraten. Also gut! Freund Max sekte die Klinge an, der erste Bissen krieg. — Hm! nichts Besonderes, — wie ein gewöhnliches Stück Kotelett. Aber woha! Was brannte denn da wie zehnmal verstärkter Pfeffer in der Kehle beim zweiten Bissen? Ihm wurde heiß. Aber nur ja nichts merken lassen, tapfer weiter gegessen. Der Förster sah seinen Freund schmunzelnd von der Seite an, der war ja so still geworden! Herrje, was tat er denn jetzt? Er griff noch zum Mostriß! „Ist das Schnitzel nicht scharf genug?“, erkundigte er sich schneidend. „Was denkst du, das Zeug brennt ja wie Feuer, den Mostriß nehme ich nur zur Kühlung.“ Ei du lieber Himmel, er hatte ja eine ganz belegte Stimme. Endlich brachte der Ober das Bier. Wie ein Verdurstender griff Max zu und trank in einem Zuge das Glas aus. Man hörte das Getränk gleichsam zischend hinabfahren. „Nach eins!“ Aber trotz kühlender Beigaben war das Paprikaschnitzel nicht zu bewältigen. Dem Förster hatte sein Schmorbraten gut geschmeckt. Man ging dann noch zu den Stettinern in die Reichshallen. Aber Freund Max konnte den Darbietungen nicht mit Aufmerksamkeit folgen. Er mußte den Brand in seinem Innern bewältigen. Ein Kellner hatte vollauf zu tun, um das nötige Bier herbeizuschaffen. Dadurch konnte natürlich nicht aus-

bleiben, daß Max zu allem übrigen auch noch eine starke Fichte, wie man so hierzulande zu sagen pflegt, nach G. schleppte. Ja, was der Bauer nicht kennt, — !

Und wie ging es Mißs Eduard seinerzeit? Er ruht schon lange unterm Regen. Bei seinen Erzählungen pflegte er immer ein — „mich man“ — einzuschalten, etwa so: „Da fuhr ich — mich man — mit dem Schmiedemeister nach Berlin.“ Darum hieß er Mißs Eduard. Sie hatten also zu dritt in Berlin zu tun. Das Fahrrad war noch nicht zum Auto des Kleinen Mannes geworden, man lief zu Fuß nach Dahlewitz. In Berlin angekommen, sparte man auch den Groschen für die Straßenbahn und lief vom Potsdamer Bahnhof bis zum Alexanderplatz, allwo die Handwerker ihre Einkäufe in den Engrosgekhäften zu tätigen pflegten. Mißsamm war es üblich, eine der Umbühallen dieser Gegend aufzusuchen. Am Eingang hing die große Tafel, auf der mit Kreide die Gerichte verzeichnet standen. Mißs Eduard verfiel auf Königsberger Fleck. Mal was anderes, — das hatte er noch nicht gegessen und war billig. Der biedere Schmiedemeister schätzte bei solcherlei Ausflügen nur das Eisbein (aber vom Diäbein!) und ein paar Korn dazu. Der dritte Dorfgenosse: „Ich esse auch wie Eduard.“ Also Königsberger Fleck. „Mensch“, bemerkte der Schmied, „Fleck, das ist doch solch Gezobder, im großen Kessel zusammengekocht!“ „Soll aber gut schmecken“, meinte Mißs Eduard. — Das Essen rollte an. Ja, es war eine diälische graue Suppe. Der Schmiedemeister aber hub an, sein Diäbein zu essen. Mißs Eduard rührte mit dem Löffel um und prüfte das Gericht. Er hob gewaltig die Zähne. Noch einen Löffel voll brachte er hinter, dann mußte er pausieren. Er schielte zum Schmied, — ein famoses Diäbein. Der dritte Jahrgenosse war indes kein Kostverächter, er hatte seinen Fleck bald abgegessen. „Ich glaube“, meinte Mißs, „ich habe — mich man — den Hunger übergangen, ich kann jetzt nicht mehr essen!“ Der Nachbar nahm ihm gern noch den zweiten Teller Königsberger Fleck ab. Sie sahen noch eine Weile, und Eduard trank sein Bier. Dann zählten sie und gingen. Unterwegs stellte Freund Mißs plötzlich fest: „Das Bier hat mir ordentlich Appetit gemacht, ich möchte jetzt doch noch was essen!“ Sie kehrten also von neuem ein und nur ab er endlich ein pfundiges Eisbein. Sein Urteil über Königsberger Fleck aber war abgeschlossen.

Um ein paar Körbe Obst

Von R. Kiefer, Gröben.

Wegen dieses gestohlenen Obstes wurde sogar die juristische Fakultät der Universität Halle befragt! Das kam so:

Im Herbst 1722 wurden sich junge Burschen in Gröben über einen Raubzug durch den herrschaftlichen Obstgarten einig. Es waren der Krügerjohn Michael Thielke, den Kossätenjohn Schiebener und Mariin Hinke, der Knecht des Schulzen Freidank. Der Gutsherr war seit 2 Jahren tot, aber seine Witwe Anna Auguste von Schlabendorf geb. von Pfuhl hielt energisch und umsichtig haus, um den großen Besitz ungeschmälert den neun Kindern zu erhalten. Der Raubzug der drei in den also sehr gepflegten Garten war ein voller Erfolg. Das heruntergeschüttelte Obst füllte mehrere Säde. Sie wurden auf dem Heuboden des Schulzen gut verstaubt. Schiebener (heute Bergemann) hatte seines Vaters Hof, der an den Obstgarten grenzte, zwar hergegeben als leichtes Unmarthgebiel für die Obstoffensive, mochte aber nicht überführt werden; denn bei ihm würde man zuerst suchen. Das gemaukte Obst wurde nach und nach in gewohntem Behagen genossen.

Wie vorausgesehen, sekte die bestohlene Gutsherrin die Nachforschungen zuerst bei Schieblers an. Dieser Nachbar wußte nichts. Sein Sohn aber auch nicht. Er antwortete

zulezt dem Gutsverwalter gar nicht mehr, nachdem er den guten Erdmann durch „dumme Reden“ aufgebracht hatte. Einen wertvollen Fingerzeig bekam dieser durch die Kossäten-tochter Maria Dielegang. Sie hatte irgend von der Sache gehört, und so stellte denn der Gutsverwalter auch den Krügerjohn zur Rede. Dabei ging es bald hoch her. Michael Thielke griff nach einem „Weinpfahl“ (zum Umbinden des Weines) und verprügelte den andern so jämmerlich, daß er braun und blau geschlagen „den Arm eilliche Wochen nicht bewegen“ konnte.

Da nun die Gutsherrschaft damals noch die Dorfgerichte besaß, also kleinere Vergehen, Diebstahl, Prügelien, Beleidigungen usw. zu bearbeiten hatte, so wurden die Sünder hauptsächlich wegen ihrer Widersehlichkeit vorgeladen. Zu dem Termin erschienen beide einfach nicht. Als der Amtsdienner sich darauf von dem Amt Trebbin Befugnis zu schärferen Maßnahmen holte, erschienen wenigstens Schiebener in der Amtsstube des Schlosses. Allerdings nur, um Radau zu schlagen und auch sonst sich „schändlich aufzuführen“. Der Krügerjohn war für diesen Tag ausgerückt. Das Dorf „die Untertanen“, standen bei diesem Gegeneinander innerlich nicht da, wo sie rechtlich stehen mußten, sondern freuten sich an dem ergökligen Spiel, spotteten mit und unterstützten offen